

# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.



Neunter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postsendung 5 fl. Auf Belinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Fohlung, ankerhalb des Wasserthors), in Ferdinand Tomats Buchhandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern

Kauft meine Besen!

(Fortsetzung.)

Julia entfernte sich und Antonio ging mit großen Schritten im Gemäcke auf und nieder, als wollte er einen Plan in sich zur Reife bringen. Signor Romelli war mit seiner Tochter nach Hause gefahren. Der Mond verbreitete sein friedliches, silbernes Licht über die Landschaft; aber im Herzen des Kapitäns sah es nicht so friedlich aus, als in der Natur. Julia hatte ihrem Vater die Unterredung mit Carlo mitgetheilt; Antonio's letzte Worte überzeugten den Kapitän, daß er sich in seinen Ahnungen nicht getäuscht habe, als ihm der junge Harsner Gefahr drohend erschienen.

„Beim Himmel,“ sprach er zu sich selbst, „dieser Carlo weiß Alles! Hat er vom Himmel die Divinationsgabe empfangen, oder sollte das Meer seine Todten ausgespien haben, um gegen mich zu zeugen? Sonderbar! Ich weiß nicht, was dieser böse Geist im Schilde führt, was es aber auch sein mag, ich muß seine Pläne vereiteln. Wie das aber anfangen? Er ist beinahe verrückt; Niemand wird es in Abrede ziehen. Könnte nicht durch eine Verathung völliger Wahnsinn konstatiert werden? . . . Gut, so muß es gehen? Stewart, der Oberarzt im Irrenhause der benachbarten Stadt, gehört zu den Anbetern meiner Tochter. Wie ich ihn kenne, ist er ein toller, grundsätzlicher Mensch; die andern beratenden Aerzte sind alte Weiber, deren Stimme nichts gilt. Könnte ich nicht Stewart glauben machen, meine Tochter liebe diesen Antonio Carlo? Wohl, dann wird er ihn in seinem eigenen Interesse in seiner Anstalt lassen. Des jungen Menschen Benehmen an diesem Abend muß als ein Akt der Raserei erscheinen!“

Komelli verlor keinen Augenblick, Stewart Vorstellungen zu machen und dieser ging ohne Zögern in den schändlichen Handel ein. Mißreß Mather lebte bei dem Gedanken, einen Wahnsinnigen im Hause zu haben; der Doktor hatte so leichtes Spiel, als er die gute Frau von der Nothwendigkeit, Antonio einzusperrn, zu überzeugen suchte. Der armen Carlotta Beschwerden fanden kein Gehör.

Chauey ergriff Frederic Hume, als er durch einen Brief der Mißreß Mather Antonio's schreckliches Schicksal erfuhr. Er beschloß, sich so bald als möglich nach Greenwells zu begeben, einzig und allein, um den jungen Italiener zu sehen.

Zehn Tage darauf besuchte er Antonio in seiner Zelle; der Unglückliche lag auf Strohhalm am Boden; weil er nach dem Berichte des Wächters verzweifelte Versuche gemacht hatte, sich zu befreien. Als er Hume eintreten sah, richtete er einen mißtrauischen Blick auf ihn und sagte:

„Sind Sie auch gekommen, um mich auszuforschen?“

„Kennen Sie mich nicht mehr?“ versetzte Frederic mit wohlwollendem Tone.

„Ich glaube, Sie wieder zu erkennen!“ antwortete Antonio mit schmerzlichem Lächeln. „Aber Sie, kennen Sie mich noch nach der traurigen Veränderung, die mit mir vorgegangen ist?“

„Sie sind krank gewesen, wie ich vernommen.“

„Ich zweifle nicht, daß man Ihnen das erzählt hat; wollen Sie diesen Menschen da aber für einen Augenblick entfernen, so sollen Sie bald enttäuscht werden.“

Als sich der Wächter auf Frederic's Verlangen zurückgezogen hatte, schaute der arme Kranke Hume, Thränen im Auge, fest an und sprach:

„Gehören Sie auch zur Zahl meiner Feinde, mein Herr? werden Sie mich hier lassen und der Welt sagen, ich sei wirklich ein Toller?“

„Mein liebes Kind, Sie dürfen nur ruhig bleiben, um diese Anklage zu zernichten! Es freut mich, Sie in dem Zustande zu finden, in dem ich Sie treffe.“

„Was soll ich Ihnen sagen, Doktor? Welcher Beweise soll ich mich bedienen, um Sie zu überzeugen, daß ich meine Vernunft in vollem Umfange besitze. Wohl hat es vielleicht in meinem Leben Momente gegeben, wo eine glühende, aufbrausende Leidenschaft mich als einen Verrückten erscheinen ließ, und oft quält mich gräßliche Furcht, ich müsse meine Tage in der Finsterniß beschließen, die ich nicht zu ergründen wage. Durch diese offene Sprache will ich Ihnen danken, daß sich mein Geist wenigstens in diesem Augenblicke seines klaren Lichtes erfreut. Bedenken Sie, daß ich an den Balken meines Käfigs gerüttelt habe, bis mein Herz nahe daran war, vor Schmerz und Verzweiflung zu brechen, und meine Seele in des Jornes sieberhafter Aufregung in zerstörenden Flammen aufloderte. Ich erinnere Sie daran, daß ich seit mehreren Wochen unter dem nie endigenden, Mark und Bein durchschauenden Geschnel der Nasenden, an diesem schreckvollen Aufenthalte lebe, und mir dabei vollkommen bewußt bin, daß ich nicht hier sein sollte. Durch solche Gedanken kann ich zuweilen bis zum Zerfusse gebracht werden; aber sagen Sie, mein Herr, bin ich bei dem Allem nicht vernünftig genug?“

„Guter Gott!“ rief Hume, „was konnte man beabsichtigen, da man Sie hier einschloß?“

„Auf diese Frage möchte mein Inneres gerne durch einen Ausbruch von Ingrimm und Entrüstung antworten; aber ich will ruhig sein, denn ich glaube, der günstige Augenblick ist erschienen, da mir der Himmel einen gerechten Mann in Ihnen geschickt hat. Was soll ich noch hinzufügen, Doktor? Unterwerfen Sie mich einer Prüfung. Fragen Sie mich nach den Regeln der Logik. Soll ich über meinen gegenwärtigen Zustand sprechen? Soll ich Ihnen die Zweckwidrigkeit der gleichförmigen Behandlung der in diesem Hause eingeschlossenen Jeren auseinandersetzen? Beurtheilen Sie mich richtig. In meiner Lage bleibt dem Herzen kein Raum für Eitelkeit. Ich kann Sie so unumwunden fragen, ob nicht aus meinen Gesprächen gesunde Vernunft hervorleuchtet? Haben Sie darin den Mangel an Zusammenhang, das unterscheidende Zeichen der Verrücktheit bemerkt? Meine Gedanken scheinen mir nichts Verworrenes zu haben; sie sind ruhig und bieten die sanfte Abstufung von Schatten und Licht.“

„Bei meiner Seele, Carbo, ich glaube, Sie sind gräßlich mißhandelt worden!“

„Nicht wahr? Nicht wahr?“

„Wer war im Stande, das zu thun? Haben Sie Verdacht auf irgend eine Person?“

„Romelli und Stewart verdanke ich diese Qualen. Die Ursache kenne ich nicht. . . . es sei denn, weil ich Signora Romelli zu heiß geliebt habe, und nie zu lieben aufgehört werde. Gehen Sie, mein Herr, und seien Sie, wie die übrige Welt; lassen Sie mich hier sterben; denn Sie lieben ja auch dieses Mädchen, und meine Leidenschaft wird vielleicht zur Beleidigung für Sie.“

„Meine erste Pflicht ist, der Menschlichkeit und Gerechtigkeit Gehör zu geben. Augenblicklich werde ich besorgt sein, daß Sie ihre Freiheit wieder erhalten. Die Vorsteher dieser Anstalt sollen wissen, was geschehen. Einzuweilen müssen Sie sich ruhig verhalten.“

„O! lassen Sie mich nur nicht lange mehr harren — nur nicht mehr lange! Wenn Sie wüßten, welche Hoffnungen mein Schutzengel, meine Schwester Carlotta auf Ihren Besuch gegründet hat! Wenn Sie wüßten, wie ich Tage, Stunden, Minuten bis zu Ihrer Ankunft gezählt habe! Wie mein Herz bei jedem Geräusche schlug, das ich von Tagesanbruch bis zur Dunkelheit der Nacht vernahm, wenn ich dachte, Ihre Schritte veranlassen es. Und dann die langen Nachtwachen! Wie ich den Schlaf herbeirief, der mein einsames, trauriges Lager zu fliehen schien!“

„Für heute muß ich Sie verlassen; ich habe Ihnen auch jetzt nichts mehr zu sagen.“

„Bei der heiligen Jungfrau beschwöre ich Sie, Frederic Hume,“ rief der Italiener, und warf sich mit solcher Heftigkeit auf sein Strohlager, daß die Ketten rasselnd an einander schlugen, „trösten Sie meine Schwester, die all' ihre Ruhe, all' ihr Glück auf ihren armen Bruder gebaut hat. Diese Nacht werde ich nicht schlafen. Leben Sie wohl, mein Herr, und denken Sie an mich!“

Nachdem er so gesprochen, hüllte er den Kopf in das Stroh und Frederic Hume verließ diesen traurigen Ort.

## IV.

Der Wächter im Hospize hatte sich von Carlos' Wahnsinn überzeugt oder er war wenigstens mit Geld bestochen worden, in diesem Sinne seinen Bericht abzufassen. So zweifelte Hume auch gar nicht, als er in die Zelle des Unglücklichen trat, daß er ihn in völliger Geistesabwesenheit treffen werde; aber, da er von Antonio schied, war er vollkommen vom Gegentheile überzeugt und beschäftigte sich ohne Verzug damit, die schuldbestellte Machination an das Tageslicht zu ziehen. Hätten die ersten Urheber dieser Intrigue sich denken können, daß er so schnell nach Greenwells kommen würde, so möchten Sie wohl Maßregeln ergriffen haben, um ihn abzubalten, Antonio allein zu sehen; sie waren auch nicht wenig erstaunt, als Hume plötzlich offen erklärte, der junge Italiener sei ohne Grund eingesperrt worden. Da Romelli ungefähr zu seinem Ziele gelangt war, kümmerte er sich nicht mehr um den Verlauf der Sache. Stewart dagegen, der Gewerbsneid gegen Hume hegte und mit Aerger seine Schritte beobachtete, schien Frederics' Meinung hartnäckig bekämpfen zu wollen. Die andern Aerzte, ohne Zweifel dadurch verlezt, daß sie ihre Wissenschaft von einem jungen Mann angegriffen sahen, denn sie noch als Kind betrachteten, waren geneigt, ihre Ungerechtigkeit eher gegen die ganze Welt aufrecht zu halten, als die Wahrheit anzuerkennen, sollte sie auch klarer als der Tag erwiesen werden. Als sie erfuhren, daß Hume entschlossen sei, den Behörden eine Anzeige von der Sache zu machen und in den nächsten Tagen das Hospiz in Begleitung einiger berühmten Aerzte von Edinburg zu besuchen, fühlten sie Unruhe, und Stewart, welcher wohl wußte, wie weit Frederic's Recht hatte, wollte um jeden Preis eine Untersuchung seiner Handlungsweise vermeiden, und glaubte sich am Besten aus der Sühlinge zu ziehen, wenn er Cardo Mittel zum Entkommen verschaffen würde, wodurch er sich auch die Schande ersparen könnte, öffentlich Antonio's Vermittlung nachgeben zu müssen.

(Fortsetzung folgt.)

## Delquelle in Amerika.

Als man vor ungefähr zehn Jahren bei Burkesville (Kentucky) einen artesischen Brunnen grub, um Salzwasser zu erhalten, und durch eine Lage fester Felsen über 200 F. tief gekommen war, traf man auf eine Quelle reinen Dels, die seitdem ununterbrochen einen Strahl 12 Fuß über die Oberfläche des Bodens herauswirft. Im Anfange flossen in der Minute wohl 75 Gallonen heraus. Da sich der Brunnen in der Nähe eines kleinen Flusses befand, der sich in den Cumberland ergießt, so verbreitete sich jenes Del auf dem Wasser und schwamm eine große Strecke auf demselben hin. Einige Einwohner, welche wissen wollten, ob das Del (richtiger Erdharz) brenne, hielten eine brennende Fackel daran. Mit Blitzschnelligkeit entzündete sich die Masse und man hatte das einzige Schauspiel, einen Fluß in vollen Flammen stehen zu sehen, welche bis an die Wipfel der Bäume emporschlugen. Dieses Del ist sehr entzündlich und gibt ein so reines und glänzendes Licht, wie Gaslicht. Seine andern Eigenschaften waren damals noch unbekannt, als man aber eine Quantität in ein Faß that, bemerkte man, daß fast Alles bald daraus verschwand. Dieses Del ist nämlich so flüchtig, daß es sich in hölzernen Fässern

durchaus nicht ansbewahren läßt, und enthält dabei soviel Gas, daß es häufig die Gefäße zerprengt, in denen es luftdicht eingeschlossen ist. Der Farbe nach sieht es grün, wird in der Luft aber bald braun. Der Geruch ist scharf und ganz eigenthümlich, unbeschreiblich. Nach einiger Zeit setzte diese Delquelle aus und es floss Sohle aus dem gebohrten Loche. In den letzten sechs Jahren ist nur zweimal wieder solches Del von freien Stücken herausgequollen, zum letzten Male im vorigen Jahre sechs Wochen lang. Ein dumpfes Geräusch, ähnlich entferntem Donner, begleitet das Herauspritzen des Deles. Bald nach der Auffindung dieser Delquelle schrieb man ihr Heilkräfte zu und empfahl dies Del gegen Rheumatismus, Schwindsucht, Wunden, fast gegen jede Krankheit, überzeugte sich aber, daß es nur gegen Kolik, Schwindel und alle Arten Krankheiten der Pferde gut sei. Man hat es amerikanisches Del genannt, und es steht in den Staaten Kentucky und Ohio in großem Ansehen.

### Ein Krötenregen.

Ein Regen von Kröten? Die Leserin schaudert; wenn es doch wenigstens noch Frösche wären! Ein schrecklicher Gedanke, daß die ekelhaften Thiere, die man nur höchst ungen mit dem Fuße berührt, unversehens auf uns aus den Wolken herabfallen können! Doch ist die Sache keine Erfindung, sondern eine traurige Wahrheit, wenn man dem Schreiben glauben darf, das der Professor Pontus in Cahors an die französische Akademie gerichtet hat.

Es war im August 1804, also schon ein wenig lange her, als Hr. Pontus von Albi nach Toulouse reisete. Keine Wolke trübte den Himmel. Erst gegen vier Uhr Nachmittags, als der Postwagen einmal anhielt, zog ein Gewitter auf und es fing an, stark zu donnern und zu regnen. — Zwei Reiter, die eben ankamen, hatten ihre Mäntel ausgebreitet, um sich zu schützen. Wie erschrafen sie, als sie nebst den Regentropfen — Kröten herabfallen sahen! Sie erzählten das Gräßliche, als sie uns eingeholt hatten. Wir Alle konnten die kleinen abscheulichen Thiere noch auf ihren Mänteln sehen. Der Wagen erreichte bald den Ort, wo die Kröten herabgefallen waren und wir alle überzeugten uns von der seltenen und außerordentlichen Erscheinung. Die Straße und alle Felder zu beiden Seiten waren mit den ekelhaftesten Thieren überstreut, von denen die kleinsten einen, und die größten zwei Zoll maßen. Sie lagen an manchen Stellen drei- und vierfach über einander. Die Hufe der Pferde und die Räder des Wagens zerquetschten mehrere Tausend, denn die Strecke, wo sie lagen, war bedeutend. Der Wagen, der im Trab fuhr, brauchte eine Viertelstunde, um darüber weg zu kommen.

## Ansichten. — Urtheile. — Neuigkeiten.

### Theater.

Westh (25. Aug.). Am 22. d. M. brachte unsere Direktion dem unsterb-

lichen Mozart eine erhabende Fuldigung. „Don Juan“, dieser ewig grüne Stammbaum aller (?) Opern, wurde mit splendor Pracht auf unserer Bühne enthüllt. — Herr Schmieb bewies

nun zum Viertenmal, wie ernst es ihm um die bedeutendste Emporschwingung seines Instituts gelegen sei. Und braucht auch grade diese Tonschöpfung am wenigsten des äußern Prunkes, um bei Kunstkennern Eingang zu finden; so thut es doch in gegenwärtiger ohrenzitzender Dpernzeit Noth, dem großen klassischen Geschichtsbuche einen glänzenden, lockenden Einband zu verleihen, damit man komme, bedächtigt darin lese und sich laben und sättigen. Unser würdiger Direktor und der phantastereiche Neefe verdienen daher den wärmsten Dank, für die dem Andenken des großen Barden an den Tag gelegte Huldigung. Es mögen schon viele Jahre verfloßen sein, daß diese Dper auf irgend einer Bühne eine solche würdige Ausstattung erlebte. Die Durchführung dieses Meisterwerkes war jedoch nicht ganz im Einklange mit der Augenweide, die es gestattete. — Unser hochbegabter Hr. Oberhoffer gab den Don Juan — zum Erstenmale. Eine schätliche, dem Künstler nur ehrende Befangenheit, trat der humoristischen Seite dieses Charakters, besonders in der Champagner-Szene hemmend entgegen und so vorzüglich auch sein Gesang war, so konnte es doch dem genialen Repräsentanten des Tzell nicht gelingen, den erwarteten Effekt hervorzubringen, der bei nächster Wiederholung dieser Dper, gewiß durch ein Kräftigeres, feuriges Kolorit glanzvoller hervortreten dürfte. — Hr. Kaler war, trotz seiner überaus schönen Mittel, für den Leporello zu jugendlich. Die drollige scharf pointirte Nuancirung dieses Charakters ging bei seiner Darstellungsweise fast spurlos vorüber. Der talentvolle jugendliche Sängler hätte sich über den Geist dieser Rolle, mit unserem frühern Leporello, dem Veteranen Männer, besprechen sollen. — Hr. Nott, Maffetto, war in dem

Figaro = Taktchen eine liebenswürdige Erscheinung. — Delle. Matureny kann bei anhaltendem Fleiße mit der Zeit eine herrliche Zerline werden. — Hr. Nötger sang und spielte den Gouverneur mit Ausdruck und Präzision. — Hr. Kreipel, Don Ottavio, war recht nett abjustirt. — Hrn. Macho muß als Gerichtsperson — nur Gerechtigkeit widerfahren werden. — Die begabte Mad. Segatta bekundete, als Donna Elvira, die gereifte kunstgebildete Sänglerin und gewährte uns den Genuß vieler früher weggebliebenen Arien dieser großen Tonschöpfung. Die umgekehrte Rangordnung soll das Sprichwort: „das Beste kommt am Ende“ bewähren, und wer wird unter diesem Besten nicht den Juwel unserer Dper, unsere hochstehende Mad. Winkl, Donna Anna, verkennen! — Der Enthusiasmus, den ihre große Arie hervorgebracht, war unbeschreiblich und verdient. Zweimal mußte sie allein und einmal mit Hrn. Oberhoffer und Mad. Segatta erscheinen. Orchester und Chöre waren ergreifend und großartig. Hr. Schmied und Hr. Neefe wurden dreimal, und die H. H. Grill, Schwarzböck u. Demmer einmal stürmisch gerufen. Der am Akttschlusse aufgestellten Büste des großen unerreichbaren Mozart strömten aus den Herzen aller Verehrer klassischer Musik tief empfundene Huldigungen entgegen. — Am 23. d. kam „Hinko“ zur Aufführung. Hr. Quandt bewährte, in der Rolle des Gaugrafen Philipp, neuerdings seine seltene Vielseitigkeit, u. bestätigte, daß er als einer der glücklichsten Akquisitionen für unser blühendes Kunstinstitut genannt werden kann. Er übernahm die Rolle schnell und leistete viel Ausgezeichnetes. V. W.

Wien. Mad. Mettich trat nach Beendigung des Feriats-Monates zum ersten Male auf dem Hofburgtheater

in C.  
spiele  
Vubst  
freudi  
statt  
gewol  
men r  
n i d  
ward  
daß d  
Josep  
Dank  
„Mad  
regen  
sang  
weise  
schien  
dori  
Melli  
dig zu  
der L  
Böhm  
poldst  
allego  
bende  
wimm  
Naim  
Handl  
einige  
Koups  
und k  
Besch  
Vaar  
hält.  
fer un  
und S  
fer un  
meiste  
L a n  
Spe  
den d  
enthu  
nands

auf ei

in C. W. Koch's vortrefflichem Schauspiel: „Das geraubte Kind“ auf. Das Publikum empfing die Künstlerin mit freudigem Willkomm. Hr. Lucas spielte statt Hrn. Wotho den Dr. Nerburg mit gewohnter Meisterschaft. Dem Vernehmen nach soll Hr. Lucas die Hofbühne nicht verlassen, wie früher berichtet ward, und wir wünschen recht sehr, daß dem so sei. — Im Theater in der Josephstadt gastirte Hr. Maschel vom Bamberger Theater, in Kreuzer's „Nachtlager von Granada“, als Prinzregent mit wenig Erfolg. Die Eberfang die Gabriele und erhielt theilweise Anerkennung. Herr Dams erschien in Spohr's „Jessonda“ als Nadori mit entschiedenem Glücke. Hr. Mellinger stand ihm als Tristan würdig zur Seite. Die Altmutter trat von der Leopoldstädter Bühne ab. — Herr Böhm versah das Repertoire des Leopoldstädter Theater mit einem neuen allegorischen Zauberspiele: „Das lebende Kunst-Kabinet.“ Die ganze Viece wimmelt zwar von Reminiscenzen aus Raimund'schen Stücken, auch ist die Handlung ziemlich abgedroschen, allein einige gesunde Wize, ein recht artiges Couplet, die Musik des Herrn Werle und das Spiel der gesammten darin Beschäftigten bewirken, daß man ein Paar Stündchen sich angenehm unterhält. Die Hrn. Werle, Scutta, Schaffer und Tomaselli, dann Mad. Mohrbeck und Die. Wachmann spielten mit Eifer und Erfolg. — Statt des Kapellmeisters Strauß spielt nun sein Nivalanner in den Lokalitäten zum Sperl, und erhält fortführend Theilnahme des regsten Antheils. Besonders enthusiastiren seine neuen „Terzionswandler.“

#### Abiaphoros.

Frankfurt. Mad. Ernst ist auf ein Jahr für unser Theater enga-

girt. Sie bleibt daher hier und kehrt nicht mehr nach Pesth zurück. M.

## Miszellen.

Karlsruhe. Das Urtheil über Kapitän F..., der den Baron von D... im Duell erschossen, ist gefällt. Nach diesem wurde Kassation und acht Jahre Festungsarrest über ihn ausgesprochen. F... hat gegen diesen Spruch appellirt, und wie man hört, will man ihn dem Zivilgericht übergeben. F.

Bundes aus Paris. Am 10. August trat Dem. Taglioni auf dem französischen Operntheater in dem Ballet „Cylphide“, nach mehmonathlicher Abwesenheit, zum Erstenmal wieder auf, und wurde mit enthusiastischem Beifall empfangen. — Auf dem Paketboot, die Rhone, sprang kürzlich in der Nähe von Wignion ein Hr. Stockmayer aus Stuttgart, nachdem er vorher Geldbörse und Taschenbuch bei Seite gelegt hatte, ins Wasser; man versuchte, ihn zu retten, allein er kam nicht mehr zum Vorschein. Er befand sich mit seiner Frau, die er erst vor einem Monat geheirathet hatte, auf dem Schiffe, und wollte nach Egypten reisen, um bei dem Pascha Dienste zu nehmen. — Nach den Verzeichnissen von den Ausstellungen der Gemälde neuerer französischer Künstler im Louvre im Jahre 1834, 1835 und 1836 gibt es in Frankreich nicht weniger als 200 Malerinen, welche regelmäßig ihre Werke zur Ausstellung schicken. — Ein Mechanikus in Rennes hat ein mechanisches Pferd erfunden, mit dem er bereits mehrere öffentliche Proben abgelegt hat, welche sehr gut ausfielen.

#### B.

Brüssel. Das Schlachtfeld von Waterloo ist jetzt eine große Kunkelrübenzuckerfabrik; einige belgische Ka-

ebenwürdige  
Naturen kann  
mit der Zeit  
en. — Hr. Kö-  
Gouverneur  
sion. — Hr.  
war recht nett  
muß als Ge-  
schäftigkeit wie-  
begabte Mad.  
Donna Elvira,  
ete Sängerin  
Genuß vieler  
ien dieser gro-  
e umgekehrte  
Sprichwort:  
e bewähren,  
iesem Besten  
Oper, unsere  
Donna Anna,  
ufasmus, den  
gebracht, war  
ent. Zweimal  
mal mit Hrn.  
gatta erschie-  
re waren er-  
Hr. Schmied  
dreimal, und  
böc u. Dem-  
ufen. Der am  
üste des gros-  
zart ström-  
Berührer klas-  
ndene Hulbis  
am 23. d. kam  
i. Hr. Quant  
ees Gaugrafen  
e seltene Ziel-  
daß er als eine  
ionen für un-  
titut genannt  
hm die Rolle  
l Ausgezeich-  
P. W.  
ttlich trat nach  
Monates zum  
Jofburgtheater

pitalisten haben dort solche Werke errichtet und lassen die Küben da bauen.  
B.

## Der Modenkurier.

(Paris, 10. August 1856.)

„War Biederkeit die Mode bringt,  
Habt acht, daß Euch die Wahl gelingt.“

1. Zu den unzähligen Seltsamkeiten der Mode gehört auch die, daß wir in dem wärmsten Monate des Jahres bereits anfangen die Herbsthüte vorzunehmen. Müde der Kapoten mit Koulisten, die seit dem Monat März floriren; müde der Hüte von Bast und geheiztem Stroh, kommen die Stroh Hüte zum Vorschein, um mit denen von italienischem Stroh zu alterniren, welche vor den Reihstrophüten wenigstens den Vortheil haben, daß sie sich nie schlecht tragen.

2. Mit Ausnahme der italienischen Stroh Hüte, die jedes Jahr bis Ende September getragen werden, und die immer eine Hutschnitt-Form haben, nehmen alle andern Kopfspeise die Kapotenschnitt-Form an.

3. Das Untere der italienischen Stroh Hüte ist stets mit Blumen garnirt. Sie haben auch Bindbänder, ein Bandeau von hoher Bionde oder eine Aureole von bouillonnirtem Tulle-Edipeit. Unter Kapoten aber gibt man bloß einfache Bandschleifen. Auf diese Weise hat man die kleinen von dem Gute geschiedenen Unterhäubchen verlassen, da sie dergestalt gemein geworden sind, daß es kaum mehr möglich ist, sie zu tragen.

4. Die Kleider mit ausge schnittenem Leibchen, viereckig geschnitten, stehen vorzüglich zu jener Klasse von eben so mannigfaltigen als eleganten Zichus à la paysanne, die man jetzt zu jeder Toilette trägt. Die neuesten Zichus sind von lichem Mouffelin, mit sehr kleinen Falten gefaltet und umgeben mit Garnituren, die mit einer gleich gefalteten Spitze eingefast sind. Es gibt nichts Feischeres und Ausgezeichneteres als diese Art Zichu.

5. Die farbigen Binden auf weißen Kleidern machen jetzt, gleich den Bändern der Schürzen, zwei Tounen um den Leib, werden seitwärts zugebunden und fallen tief hinab. Die Schnallen sind jetzt ganz und gar verlassen.

6. Die weißen Mantelets ersetzen unvermerkt die schwarzen, bei reichen und eleganten Damen. Nichtsdestoweniger sind auch die schwarzen gut getragen. (Sr. W i n d s j e n t y, bürg. Damentleidermacher in Pestsch (große Brückengasse, Nr. 634), hat bereits mehrere elegante Mantelets verfertigt, die ganz den Pariser Mustern entsprechen. Man glaubt nun, daß dieses schöne Toilettenstut, das in Paris so viel Glük macht, auch hier in Aufnahme kommen wird.)

7. Ein kleines goldenes Herz an einer schwarzen Schnur ist stets ein Geschmeide nach der Mode.

8. Jede elegante Dame trägt jetzt an dem Goldfinger ihrer rechten Hand einen dicken Ring von polirtem Golde mit ihrer Namens-Christe und einer Devise.

9. Man sieht auf Promenaden eine große Menge Sonnenschirme von Ebenholz mit Gold, Stahl oder Eisenbein intrenirt. Die Garnirung ist von rosenrothem Pou de Soie, weiß glaciert.

### Orientalische Literatur.

Dfen. Bekanntlich ist auch unsere vorzüglich eingerichtete Universitäts-Buchdruckerei mit den gangbarsten orientalischen Schriftarten versehen, und es gingen seit mehreren Jahren viele hebräische, rabbinische und andere alt-orientalische Bücher aus ihren Pressen hervor. Gegenwärtig ist man daselbst mit dem Deute eines wichtigen philologischen Wertes beschäftigt. Der gelehrte orientalische Sprachforscher, Sr. E. J. Blücher, der sich seit mehreren Wochen hier aufhält, läßt nämlich sein grammatisches Werk: „über den Aramäismus“, das schon von Hrn. Dr. Kaerle, Prof. der orient. Spr. a. d. kais. Univ. zu Wien, belobt wurde, in dieser Druckerei auflegen, und wir machen die Freunde alter Sprachkunde auf dieses wichtige Werk im Voraus aufmerksam. —nt—

### Modenbild. Nr. 37.

(Aus Paris, 14. August.) Die Dame: Tullbonnet mit Netzen garnirt. Ueberrock von Jaconnet. — Der Herr: Frat à la française. Pantalou von toletirtem Satin.